

Laurence Coly (Guslagie Malanda, links) wird des Mordes an ihrem Baby angeklagt. Schriftstellerin Rama (Kayije Kamege) reist zum Prozess und verliert im Laufe des Gerichtsdrasmas ihre Gewissheit, wer hier schuldig ist.

Die Vervielfältigung der eigenen Erfahrung

Kino Im März laufen zwei Filme über Schwarze Frauen an: der französische Spielfilm «Saint Omer» und der Schweizer Dokumentarfilm «Je suis Noires».

Beide betten sie persönliche Geschichten in strukturelle Hintergründe ein.

TEXT **DIANA FREI**

In dem einen Film geht es um Alltagsrassismus, wie ihn Schwarze Schweizerinnen erleben. Im anderen um den Gerichtsfall einer jungen Schwarzen Mutter, die ihr Kleinkind im Meer ertränkt hat: «Saint Omer», ein Spielfilm, ist die Fiktionalisierung einer wahren Geschichte. Die Arbeit am Dokumentarfilm «Je suis Noires» begann mit der Auseinandersetzung der Filmautorin und Co-Regisseurin Rachel M'Bon mit ihrem eigenen Schwarzsein in der Schweiz. Beide Werke sind diskursive Beiträge in einem wichtigen gesellschaftlichen Prozess, in dem eingeübte Rollen und rassistische Muster langsam aufbrechen und in dem zunehmend ein Bewusstsein dafür entsteht, wie gesellschaftliche Strukturen und historische Vergangenheit auf das Leben Einzelner einwirken. Es ist dabei bemerkenswert, dass Alice Diop, die Regisseurin von «Saint Omer», im Presseheft ausdrücklich auch auf Anna Karenina und Madame Bovary hinweist – auf fiktionale *weisse* Frauen aus dem 19. Jahrhundert, die sich aus dem Korsett der Ehe befreien. Ja, es geht um *weiss* und Schwarz. Es geht dabei



Strassenmagazin

Surprise Strassenmagazin
4051 Basel
061/ 564 90 70
<https://surprise.ngo/>

Medienart: Print
Medientyp: Publikumszeitschriften
Auflage: 21'670
Erscheinungsweise: 25x jährlich



Seite: 24
Fläche: 110'943 mm²

Auftrag: 3015662
Themen-Nr.: 832.071

Referenz: 87382763
Ausschnitt Seite: 2/4



aber auch ganz spezifisch um die gesellschaftlichen Mechanismen, die einen zu dem machen, was man ist.

Der Schweizer Dokumentarfilm heisst «Je suis Noires», und was dabei ins Auge fällt, ist «noires» im Plural. «Ich bin Schwarz», genauso Schwarz wie viele andere Frauen auch. Obwohl der Film auch eine persönliche Suche der Filmautorin Rachel M'Bon ist, beginnt er mit einer Umfrage auf der Strasse. Er reiht kurze Begegnungen mit Schwarzen Frauen aneinander; die Gesichter wechseln, die Erzählungen bleiben dieselben: Benachteiligungen, Übersehenwerden, Unterstellungen und intellektuelle Unterschätzung, Kriminalisierung, Exotisierung, auch Beschimpfungen. Der Film folgt dann sechs Protagonistinnen in Gesprächen. Zusammen mit ihrer Co-Regisseurin Juliana Fanjul sucht Filmautorin M'Bon sucht ihre eigene Geschichte in den Erfahrungen anderer. Sie vervielfältigt sich sozusagen im Schwarzsein, um die strukturellen Komponenten ihrer Erlebnisse offenzulegen.

Alice Diop macht in ihrem Spielfilm «Saint Omer» etwas Ähnliches, indem sie Laurence Coly (Guslagie Malanda), die Kindsmörderin auf der Anklagebank, in der Figur der Autorin und Professorin Rama (Kayije Kamage) spiegelt, die den Verhandlungen über mehrere Tage hinweg folgt, um ein Buch zu schreiben. Auch hier teilt sich das Schwarzsein auf zwei Frauen auf, aber auf zwei einander fremde, die jedoch zusätzlich die Mutterschaft verbindet, in der immer auch die Frage nach dem Erbe steckt – dem familiären, aber auch dem gesellschaftlichen. Laurence hat ihr Kind umgebracht, und je weiter sich der Film entspinnt, desto stärker wird dieser Tod zur fast logischen Folge einer gesellschaftlichen Auslöschung der Mutter. Rama trägt ein Kind in sich. Die Frage, was aus ihm werden wird in einer Gesellschaft, an der diese andere Schwarze Mutter zerbrochen ist, steht unbeantwortet im Raum. Es gibt diesen einen Moment, in dem Laurence Rama in den Zuschauerrängen wahrzunehmen scheint. Ein Blick, ein leises Lächeln ihrerseits, während Rama weint. Sie scheinen sich gegenseitig zu erkennen in dem, was sie sind, was sie ausmacht, was sie prägt.

Interessant ist, dass die Mutterschaft auch in «Je suis Noires» vorkommt, als Vererbung der eigenen Rolle in der Gesellschaft. Gegen Schluss sehen wir die Protagonistin Armelle Saunier, Bankkader mit Eltern aus Kamerun, mit ihrer kleinen Tochter die Strasse entlanglaufen, während sie über die Erfahrungen spricht, vor denen sie das Kind bewahren möchte – und letztlich vielleicht nicht kann.

Gefangen in Projektionen

«Saint Omer» rollt Laurences Geschichte in der Frage-Antwort-Situation vor Gericht auf. Ein Mosaiksteinchen fügt sich so ans andere: Die Angeklagte wird von ihrem Partner Luc gesellschaftlich verleugnet, sie existiert nicht für sein Umfeld und zieht sich,



Strassenmagazin

Surprise Strassenmagazin
4051 Basel
061/ 564 90 70
<https://surprise.ngo/>

Medienart: Print
Medientyp: Publikumszeitschriften
Auflage: 21'670
Erscheinungsweise: 25x jährlich



Seite: 24
Fläche: 110'943 mm²



Auftrag: 3015662
Themen-Nr.: 832.071

Referenz: 87382763
Ausschnitt Seite: 3/4

als sie schwanger ist, ihrerseits zurück. Sie verlässt das Atelier, das sie bewohnen, nicht mehr – und dort gebärt sie auch das Kind, als ihr Partner auf Reisen ist, alleine. Es ist nicht registriert, nie hat jemand die Mutter schwanger gesehen. Es ist, als habe dieses Kind nie existiert.

Angestossen wurde die Dynamik der Entwicklungen offensichtlich von grundlegenden Missverständnissen, genährt durch Projektionen, stereotype Vorstellungen, Machtgefälle, Altersunterschiede. Hier ein alter *weisser* Mann, der punktuell aus seiner konformen Lebensplanung ausbricht, dort die junge Schwarze Frau, die finanziell abhängig ist. In Luc kann man leicht einen Mitschuldigen an der Tragödie finden, gleichzeitig versteht man unmittelbar: Auch er ist ein Opfer der eigenen Prägung, unfähig, zu Entscheidungen zu stehen, Fragen anzusprechen, eine Situation zu klären. Fadenscheinige Begründungen, wieso das Kind nicht registriert sei, nimmt er hin, die Vaterschaft anerkennt er nicht: «Es war einfacher so.»

Die Katastrophe ist bereits Vergangenheit, nun wird vor Gericht nicht nur nach Erklärungen gesucht, sondern auch die Gesellschaft porträtiert, in der so etwas passieren konnte. Da ist die Anklage, die Verteidigung, die Richterin. Dazu das Publikum, das stumm dasitzt und aus dem sich ab und zu Zeug*innen lösen, wenn sie aufgerufen werden. Auch Luc tritt aus dieser Masse der Allgemeinheit hervor, sozusagen ins Licht der Öffentlichkeit. All die Figuren, das Gerichtspersonal ebenso wie diejenigen im Zeugenstand, bringen ihre eigenen Perspektiven und Projektionen auf die Angeklagte Laurence Coly mit. Die Verurteilungen haben in ihrem Leben im Grunde längst schon stattgefunden.

Auch in «Je suis Noires» kommen sie vor, die alltäglichen Verurteilungen. Der Film thematisiert denn auch, wie sehr die Schweiz immer zuerst ihr eigenes Idyll verteidigt. Und dabei ein Land geblieben ist, das die eigene Haltung nie zu hinterfragen gelernt hat. Das nicht fähig ist, sich mit den unangenehmeren Seiten der Gesellschaft auseinanderzusetzen. Und «auch ohne eigene Kolonien» die zugehörigen Bilder in den Köpfen – etwa in der (Schokolade-)Werbung – unreflektiert übernommen hat.

Alice Diop hat in ihrem Spielfilm nun den filmischen Raum auch in der Bildsprache explizit den Schwarzen Frauen übergeben und hält fest, auch die Ästhetik des Films sei für sie politisch: «Ich möchte diesen Frauen das Kino als einen Raum anbieten, in dem man sich ihrem Blick nicht mehr entziehen kann, ohne dass es zu sehr stilisiert wird.» Auf diese Weise sind Filmbilder entstanden, denen die Anmut von Gemälden innewohnt.



Strassenmagazin

Surprise Strassenmagazin
4051 Basel
061/ 564 90 70
<https://surprise.ngo/>

Medienart: Print
Medientyp: Publikumszeitschriften
Auflage: 21'670
Erscheinungsweise: 25x jährlich



Seite: 24
Fläche: 110'943 mm²

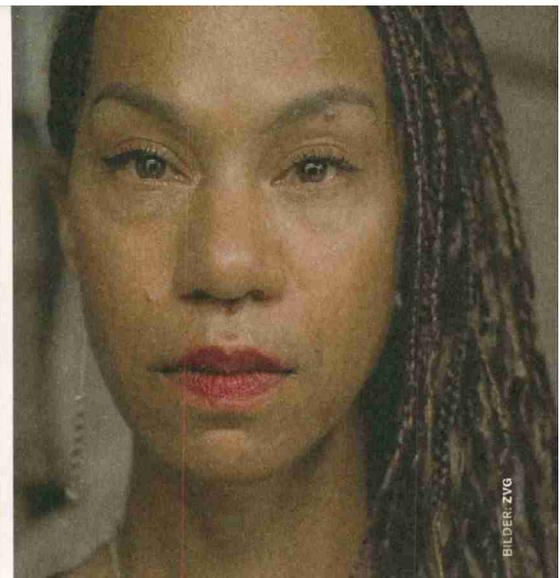
Auftrag: 3015662
Themen-Nr.: 832.071

Referenz: 87382763
Ausschnitt Seite: 4/4



«**Saint Omer**», Regie Alice Diop, Spielfilm, F 2022, 122 Min, mit Kayije Kamage, Guslagie Malanda, Valérie Dréville u. a. Läuft zurzeit im Kino.

«**Je suis Noires**», Regie Rachel M'Bon und Juliana Fanjul, Dokumentarfilm, CH 2022, 50 Min, mit Tallulah Bär, Brigitte Lambwadio, Carmel Fröhlicher, Amelle Saunier, Paula Charles, Khalissa Akadi u. a. Läuft ab 9. März im Kino.



Rechtsanwältin Brigitte Lambwadio (links) und Regisseurin Rachel M'Bon setzen sich in «Je suis Noires» mit ihrer Sichtbarkeit auseinander. Die US-amerikanische Dichterin Audre Lorde sah darin einen Grund für Ängste und Verletzlichkeit, aber auch eine Quelle der Stärke.